

*Katechese von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch auf dem XX. Weltjugendtag in Köln, im geistlichen Zentrum der Schönstattjugend (Trinitatiskirche),
Freitag, 19.8.2005; Schrifttext: Joh 4,10-24*

In der Welt als wahre Anbeter Gottes leben

Liebe junge Christen,

was kommt nach dem Weltjugendtag? – Diese Frage klingt jetzt fast ein wenig unpassend, das gebe ich zu. Denn zurecht könnt ihr dieser Frage entgegenhalten: wir sind doch mitten drin im Geschehen! Wir haben doch den Höhepunkt, die Vigilfeier und die Abschlussmesse mit dem Heiligen Vater, noch vor uns! Ist es da nicht ein wenig zu früh, diese Frage zu stellen: was kommt danach? Dennoch möchte ich euch jetzt, am Anfang dieser Katechese, mit der Frage konfrontieren: *Was kommt nach dem Weltjugendtag?*

Ich glaube nämlich, dass das eine Frage ist, die zwar ganz unterschiedlich, aber doch durchgängig, euch alle, auch mich beschäftigt. Und das in einer ganz persönlichen Weise.

Für viele von euch beginnt zum Beispiel nach dem Weltjugendtag ein neuer Lebensabschnitt: sicher sind einige unter euch, die vor wenigen Wochen die Schule abgeschlossen haben, vielleicht das Abitur gemacht haben. Möglicherweise habe einige von euch Ausbildung oder Studium beendet. Andere fangen neu an: mit dem Studium und der Lehre, mit Bundeswehr oder Zivildienst, mit einem Praktikum oder einem Au Pair-Aufenthalt. Vielleicht steht eine neue Stelle an, ein neuer Arbeitsplatz.

Egal, ob ein Neustart ansteht oder auch nicht: viele von euch blicken mit einem Kribbeln im Bauch oder mit einem etwas mulmigen Gefühl in die Zukunft und denken: wie wird das wohl werden mit dem, was da neu beginnt, mit dem was ich mir vorgenommen habe? Bekomme ich den Ausbildungsplatz, auf den ich mich beworben habe? Klappt es mit dem Praktikum, das ich machen möchte? Ist es das richtige Studium, für das ich mich entschieden habe? Finde ich einen Arbeitsplatz, der mir entspricht? Bekomme ich rechtzeitig eine Wohnung? Wie sieht es in einem Monat, in einem halben Jahr aus? Wo bin ich nächstes Jahr?

All das sind Fragen, die euch bewegen und beschäftigen. Fragen, die ihr hierher nach Köln mitgebracht habt, Fragen, die ihr von Köln aus wieder mitnehmen werdet, zurück an den Ort, an dem ihr seid, zurück in eure je eigene Welt.

Und genau hier möchte die heutige Katechese einen Impuls setzen. Das Leitwort des heutigen Tages lenkt unsere Aufmerksamkeit auf unsere je eigene Welt, auf unseren je konkreten und persönlichen Alltag: „*In der Welt als wahre Anbeter Gottes leben.*“ So heißt dieses Motto und da fällt schon bei der Wortkonstellation auf, dass die Worte „Gott“ und „Gebet“ umklammert sind von den Worten „Welt“ und „Leben“. Das ist ein erster Hinweis, um was es hier geht.

„*In der Welt als wahre Anbeter Gottes leben.*“ Dieser Satz ist nicht von den Organisatoren des Weltjugendtages erfunden worden. Er nimmt Bezug auf das Johannes-evangelium, auf eine Passage, die uns soeben vorgetragen wurde und die wir auch nachher in der Heiligen Messe im Evangelium hören werden. Jesus macht der Frau am Jakobsbrunnen im Gespräch deutlich, dass Gebet nicht auf einen Berg oder auf einen festen Ort wie den Tempel in Jerusalem beschränkt ist. Vielmehr verkündet er ihr die frohe Botschaft, dass die Stunde bereits da ist, in der die wahren Beter im Geist und in der Wahrheit Gott anbeten (Joh 4,19-24).

Das bedeutet: Gebet ist nicht beschränkt auf einen bestimmten Ort, sondern Gebet ist eine Frage der rechten Haltung. Und aufgrund dieser Botschaft Jesu kommt es zu dieser frohen Nachricht, die über dem heutigen Tag steht, zu dem Leitwort: „*In der Welt als wahre Anbeter Gottes leben.*“

Wenn wir diesen Impuls einmal konkret durchbuchstabieren und in unser Leben übersetzen, dann werden wir mit der Frage konfrontiert: wie kann es gelingen, im Alltag Gott zu begegnen, im Alltag aus meinem Leben ein Gebet zu machen?

Denn eines ist doch klar: die Nähe Gottes und die Kraft des Glaubens sind nicht auf Ereignisse wie einen großen Gottesdienst oder auf Erlebnisse wie den Weltjugendtag beschränkt. Wenn ich nächste Woche wieder daheim bin, wenn all die vielen Menschen weg sind, wenn die tolle Atmosphäre nicht mehr da ist, wenn keine großen Gottesdienste mehr gefeiert werden und nicht mehr Tausende Menschen Lieder in vielen Sprachen singen, was ist dann? Hat sich dann Gott *auch* zurückgezogen? Kann ich dann nicht mehr die Kraft des Glaubens und der Gemeinschaft des Glaubens erleben? War dann der Weltjugendtag so etwas wie eine schöne Tankstelle, wo das Benzin aber gerade mal noch für die Rückfahrt gereicht hat und der Tank bereits zwei Tage später leer ist?

Nein, der Weltjugendtag schenkt uns mit dem heutigen Tag den Impuls: Gott ist im Alltag erfahrbar. Ich kann „Gott in meinem Alltag umarmen“, wie es ein weiser Mensch einmal sehr schön formuliert hat. Doch das schöne Bild von der Umarmung Gottes allein hilft uns nicht weiter. Spannender ist doch die Frage: wie geht das *konkret*? Wie kann ich Gott im Alltag umarmen, *wie* ihm in der Welt und in meiner Welt begegnen?

Es gibt einen Heiligen, der uns hier weiterhelfen kann. Dieser Heilige ist in den vergangenen Monaten verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten. Es ist der Patron des abendländischen Mönchtums, der heilige Benedikt. Warum ist er verstärkt beachtet worden? Ihr kennt alle die Antwort: der vor wenigen Monaten neu gewählte Papst hat den Namen Benedikt XVI. gewählt. Und da haben die Menschen weltweit natürlich gleich gefragt: warum nennt sich der neue Papst Benedikt? Ist das eine Reminiszenz an Papst Benedikt XV., den Friedenspapst, der sich mit aller Kraft gegen den Wahnsinn des Ersten Weltkrieges gestemmt hat? Oder hängt das mit der Bedeutung des lateinischen „Benedictus“ zusammen, was im Deutschen „der Gesegnete“ bedeutet? Oder möchte sich der neue Papst bewusst dem Vorbild und der Fürsprache des heiligen Benedikt anvertrauen?

– Vermutlich haben all diese Erwägungen bei der Wahl des Namens eine Rolle gespielt. Ganz sicher spielt tatsächlich die Person des heiligen Benedikt dabei eine entscheidende Rolle. Der heilige Benedikt ist einer der Schutzpatrone Europas. Wir verdanken ihm und seiner Tradition sehr vieles. So dürfen auch wir uns – wie der Papst – von diesem Heiligen führen lassen.

Und der heilige Benedikt führt uns tatsächlich auf eine erste Spur bei dieser spannenden Frage, wie wir Gott in der Welt anbeten und wie wir Ihm im Alltag begegnen können.

Der heilige Benedikt hat eine Ordensregel für die Mönche zusammengestellt, die sich ihm angeschlossen haben. Diese Regel, man nennt sie auch die „Benediktsregel“, ist bis zum heutigen Tag für die Ordensfamilie der Benediktiner maßgebend. Dieses Buch ist aber nicht nur für Mönche kostbar und ist nicht nur ein Leitfaden für Insider. Ich glaube, dass es auch für euch hochspannend ist, und ich kann euch nur empfehlen, mal darin zu lesen. Es ist ein Lebensbuch, aus dem jeder Mensch viel lernen kann. Vor allem legt uns dieses Buch einen schönen Weg ans Herz, wie und wo wir im Alltag Gott begegnen können.

Benedikt führt uns in folgender Weise auf diesen Weg: er macht seinen Mönchen deutlich, dass sie überall mit der Gegenwart Gottes rechnen können. Gott spricht zu ihnen im Abt, dem Vorsteher der klösterlichen Gemeinschaft. Gott begegnet ihnen im Fremden, der das Kloster besucht; hier hat die sprichwörtliche benediktinische Gastfreundschaft ihre Wurzeln.

Ja, aus jedem Bruder der Gemeinschaft kann Gott sprechen, jeder kann zum Sprachrohr des Willens Gottes werden. Der heilige Benedikt nimmt hier besonders die jüngeren Mitbrüder ernst und sagt: gerade durch die Jüngsten spricht Gott sehr oft, gerade hier kann sein Wille besonders deutlich werden.

Wenn man diesen roten Faden der Benediktsregel weiterknüpft, dass im Abt, im Mitbruder, sogar in einem Fremden Christus zu mir sprechen kann, dann heißt das doch: durch jeden Menschen kann Christus zu mir sprechen und vor mich hintreten. Jeder Mensch kann ein Bote Christi sein. Wenn das stimmt, dann habe ich doch in meinem alltäglichen Leben viele Gelegenheiten, Gott zu begegnen. Wenn das stimmt, dass durch jeden Menschen Gott zu mir sprechen kann, dann ist Gott ja gar nicht weit weg und gar nicht fern!

Doch woher weiß ich im konkreten Fall, ob nun in einem Menschen Gott zu mir spricht oder nicht? Woran merke ich, dass es wirklich eine Begegnung mit Gott ist, die mir da im Alltag geschenkt wird?

Benedikt gibt auf solche Fragen einen konkreten Rat. Der lautet: wenn du den Wunsch hast, den Willen Gottes zu erspüren, dann gehe *in Demut und Vertrauen* auf einen Mitmenschen zu und frage ihn um Rat. Oft wird dir dann durch die Antwort

dieses Mitmenschen etwas vom Willen Gottes kund, viel eher *so*, wie wenn du immer für dich grübelst oder durch langes Forschen nach einer Lösung Ausschau hältst.¹

Allein durch diesen schlichten Hinweis macht der heilige Benedikt uns in seiner Regula deutlich: der Mitmensch ist ein lebendiger Schlüssel zur Gegenwart und zum Willen Gottes. Wichtig sind allerdings Vertrauen und Demut. Vertrauen, dass Gott wirklich nahe ist und auf mich zukommt, dass er ein persönlicher Gott ist, der sich für mich interessiert und der um mich weiß. Demut, dass im Mitmenschen Gott zu mir spricht.

Ihr kennt wahrscheinlich alle diese Gefahr, dass wir unsere Mitmenschen in eine „Schublade“ stecken, nicht körperlich, sondern in Gedanken. Dabei – in diesem „Schubladendenken“ – sehen wir überwiegend das Negative im anderen und denken uns: ‚In *dem* oder in *der* kann mir doch Gott gar nicht begegnen.‘

Hier würde der heilige Benedikt antworten: doch, gerade dann, wenn du es einem Mitmenschen vielleicht gar nicht zutraust, gerade dann kann Gott zu dir sprechen.’ - Das ist dann auch mit dem Wörtchen „Demit“ gemeint: dass ich mich nicht selbst für den Nabel der Welt halte, sondern dass ich anderen zutraue, Werkzeug Gottes zu sein.

Es gibt die schöne Anekdote eines Mönches, der erfahren durfte, dass Gott sogar durch ein scheinbar unvernünftiges Kind sprechen kann. Der Mönchsvater Makarius berichtet, wie er einmal eine Phase hatte, wo er bedrückt war und gleichzeitig auch einen großen inneren Hunger spürte, der scheinbar durch nichts gestillt werden konnte. Da ging er hinaus in die Wüste und sagte sich: ‚*Egal, wen ich jetzt als erstes tref-fe: diese Person bitte ich um Rat und um Hilfe.*‘

Da traf er ein Kind, das Kühe weidete. Wie könnte ein Kind ihm helfen können bei solchen Fragen?

Doch treu seinem Vorsatz fragte er das Kind: ‚*was muss ich tun, mein Kind, denn ich habe Hunger?*‘ Das Kind sagte ihm: ‚*Gut, dann iss!*‘

Makarius fragte weiter: ‚*Ich habe gegessen und habe immer noch Hunger.*‘

Da sagte das Kind von Neuem: ‚*Iss noch einmal!*‘

Makarius gab zur Antwort: ‚*Ich habe oft gegessen und habe immer noch Hunger.*‘

Da sagte das Kind: ‚*Vielleicht bist du ein Esel, Vater, da du immer fressen willst.*‘

Und Makarius sagte voller Staunen: ‚*Ich ging weg und zog aus dieser Antwort großen Nutzen.*‘²

Ich glaube, diese Geschichte wirft ein helles Licht auch auf unser Leben, auf das, womit wir im Alltag konfrontiert sind. Vielleicht entdecken sich manche von euch in diesem Mönchsvater wieder und sagen sich: ‚Ja, auch ich spüre ab und zu diesen tiefen Hunger der Seele; auch ich merke immer wieder, dass ich nach mehr Durst habe

¹ Vgl. hierzu: Fidelis Ruppert / Anselm Grün, Christus im Bruder nach der Regel Sankt Benedikts, Münsterschwarzacher Kleinschriften Bd. 3, Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag) 1979.

² Vgl. ebd. 19.

als nach dem, was meinen Körper satt macht. Auch in würde gerne jemand um Rat fragen und daraus Nutzen ziehen.'

Liebe junge Christen, wenn wir *das* an uns und in uns entdecken und dann wissen: ‚Gott spricht zu mir in dieser Welt und es ist ihm nicht egal, dass ich einen tiefen Hunger in meiner Seele spüre‘, dann haben wir doch allen Grund, glücklich zu sein und uns energisch auf die Suche zu machen nach den Spuren der Gegenwart Gottes. Dann suchen wir doch gerne nach den Zeichen, die er uns durch andere im Alltag schenken möchte.

Den Hunger der Seele und den inneren Durst stillen so viele Menschen mit nutzlosen Dingen und mit Inhalten, die sie nicht wirklich erfüllen. Das Anspiel zu dieser Katechese hat uns das eindrucksvoll vor Augen gestellt. Da kann der Fernseher noch so lange laufen – diesen Durst kann er nicht stillen. Da kann das Essen noch so gut schmecken – dieser Hunger verschwindet auch nach dem vierten oder dem fünften Gang nicht.

Letztlich kann nur Gott unser Herz erfüllen.

Die Frau am Jakobsbrunnen, die uns heute als Gesprächspartnerin Jesu durch Katechese und Heilige Messe begleitet, zeigt uns, wie ein Mensch aufblüht, wenn er das lebendige Wasser gefunden hat.

Wir werden nachher im Evangelium hören, wie Jesus über dieses lebendige Wasser eine klare Aussage macht, wenn er sagt: *„wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.“* (Joh 4,14)

Ein Weg, Gott zu begegnen, ist die Suche nach der Wahrheit, das war der Impuls der *Katechese am Mittwoch*. Ein weiterer, entscheidender Weg, Gott zu begegnen ist das Gebet und die Verbundenheit mit Christus im Sakrament der Eucharistie, das hat uns die *gestrige Katechese* ans Herz gelegt. Und *heute* dürfen wir hören, dass auch im Alltag und mitten in der Welt der hungrige Mensch eine Erfüllung findet und die durstige Seele mit dem lebendigen Wasser in Berührung kommt.

Der heilige Benedikt führt uns in seiner Regel zu dieser Quelle, indem er uns auf den Mitmenschen verweist. Benedikt hat eine tiefe Hochschätzung gegenüber allen Menschen. Die Ehrfurcht vor Gott und der rechte Umgang mit unseren Mitmenschen bilden für ihn eine Einheit.

Wenn wir den Mitmenschen ehren, dann beten wir dadurch Gott an. So können wir mitten in der Welt als wahre Anbeter Gottes leben. Und so wird klar: Gottes Antlitz scheint mir im anderen auf, sein Wille kann uns im Bruder und in der Schwester offenbar werden.

Und das heißt letztlich: Gott und Welt, Glaube und Alltag greifen ineinander. Sowohl im Gebet wie auch im Mitmenschen kann Gott zu mir sprechen. Sowohl in der Kirche als auch am Arbeitsplatz kann ich Gott begegnen.

Gerade vielen *aktiven* Christen ist das so gar nicht bewusst. Viele durchaus religiöse Menschen fahren zweigleisig durchs Leben: das eine Gleis ist der religiöse Aspekt, Gottesdienst und Gebet. Und dann gibt es die weltliche Spur, Familie, Beruf, Verein, Freunde. Diese weltliche Spur wird mit der religiösen Spur nicht zusammen gesehen und ist von ihr strikt getrennt. Das heißt im Extremfall, für Gott ist am Sonntag die Stunde zwischen 10 und 11 reserviert, aber schon beim Spaziergang am Nachmittag, da ist er dann weit weg, quasi über oder hinter den Wolken, in einem Wolkenkuckucksheim. Das ist kein böser Wille, vielmehr oft eine Unwissenheit über die wirkliche Bedeutung Gottes im Leben. Und das ist schade.

Liebe junge Christen, „*In der Welt als wahre Anbeter Gottes leben*“ – das bedeutet, eben nicht zweigleisig zu fahren, sondern in der Kraft des Heiligen Geistes auf *eine* Spur zu setzen – die Spur, auf der wir leben und arbeiten und auf der wir gleichzeitig Gott loben und preisen; es ist die Spur unserer alltäglichen Begegnungen, durch die uns die Nähe Gottes aufleuchtet. Gotteserfahrung und Alltag – diese beiden stehen nicht auf Kriegsfuß miteinander!

Vielleicht sagt ihr euch jetzt: Aber ich bin doch noch so jung! Braucht es da nicht erst eine gewisse Reife, einen Schatz an Erfahrungen, eine Art Weisheit, die mit zunehmenden Alter größer wird? Kann ich als junger Mensch Gott im Alltag erfahren?

Ja! Ich glaube sogar, dass geistliche Erfahrung sehr früh beginnt, vielleicht schon vor der Geburt, spätestens aber bald nach der Geburt, nämlich sobald wir die uns begegnende Welt schauend und lauschend, erkennend und empfindend wahrnehmen.

Eine fundamentale Erfahrung Gottes ist die Erfahrung der Liebe, und bei dieser Erfahrung ist es entscheidend, dass wir sie so früh wie möglich, also von Beginn unserer Empfängnis an, machen können.

Man kann sogar sagen: es macht den Menschen gerade als Menschen aus und unterscheidet ihn vom Tier, dass er durch die Erfahrung in Welt und Alltag zugleich Gott erfahren kann, dass er in dem Geschehenden und Geschaffenen den Finger des Schöpfers entdecken und sich von diesem Finger selbst prägen lassen darf.

Heinrich Spaemann, ein großer Denker und Theologe, hat es einmal so ausgedrückt: „*Geistliche Erfahrung ist nicht etwas Weltloses oder etwas neben der Welt her, sondern ein Prozess der Verinnerlichung von Welt.*“³

Ich gebe zu – das hört sich jetzt etwas theoretisch an. Und vielleicht fragt mancher von euch: ‚Ja, ich kann mich an gar nicht so viele Begebenheiten erinnern, bei denen ich Gott entdeckt hätte. Ich wüsste auf Anhieb auch nicht, in welchem Menschen Gott bisher eindeutig und erkennbar zu mir gesprochen hätte. Wie kann ich das denn merken?‘

Ich möchte euch ein praktisches Beispiel nennen, wie ihr das entdecken könnt.

Es war ja bereits mehrfach vom Fernsehen die Rede. Ihr kennt – so vermute ich mal – alle die „Tagesschau“, die „Tagesthemen“ oder das „Heute-Journal“. Da bekommt

³ Heinrich Spaemann, *Stärker als Not, Krankheit und Tod*, Freiburg (Herder) 1981, 30.

man in kompakter Form einen Überblick über das, was an dem betreffenden Tag alles passiert ist.

So eine Tagesschau könnt ihr auch für euch ganz persönlich halten. Ihr braucht dazu keinen Fernseher, sondern lediglich ein paar freie Minuten und einen ruhigen Rahmen. Dieses persönliche Heute-Journal ist ganz einfach und kann überall und zu jeder Uhrzeit stattfinden, besonders empfiehlt es sich gegen Abend und vor allem zum Abschluss des Tages.

Ihr könnt bei dieser persönlichen Tagesschau die Augen geöffnet lassen oder schließen, so wie es euch lieber ist.

Wichtig ist nur, dass die Bilder des Tages an euch vorbeiziehen können, so wie bei einem Film, so wie bei einer Sendung der Tagesschau im Fernsehen. Da darf dann das ganze Programm lebendig werden: die Erlebnisse des Tages. Begegnungen mit anderen Menschen. Ein flüchtiges Erlebnis, das vielleicht schnell wieder in Vergessenheit gerät. Ein langes Gespräch mit einer Arbeitskollegin oder mit einem Mitschüler. Ein Konflikt und ein Ärger, den es gab. Ein Anruf von einer Freundin, die sich schon lange nicht mehr gemeldet hatte. Ein mail, das mich geärgert hat und das mir einen unangenehmen Termin bescherte. Einen kranken Mitmenschen, den ich besucht habe und ein wenig trösten konnte.

Viele Bilder ziehen so an mir vorbei, Bilder die schon nach wenigen Stunden aus dem *unmittelbaren* Bewusstsein weg waren und die mir erst die persönliche Tagesschau wieder vor Augen führt.

Da leuchtet gerade manche *scheinbare* Kleinigkeit auf und signalisiert mir: achte auch auf die kleinen Dinge, denn auch sie enthalten eine Botschaft und haben eine Bedeutung.

Diese Übung ist an sich noch gar nicht speziell christlich und religiös. Ich kann sie aber sehr wohl als Christ ausführen und ich kann sie zum Gebet werden lassen.

Der heilige Ignatius von Loyola nennt diese Übung das „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“. In liebender Aufmerksamkeit schaue ich mir den Tag an, bevor ich schlafen gehe und lege diesen Tag in Gottes Hände. So wird diese Übung zum Gebet. Also Tageschau als Gebet. Wer diese Übung immer wieder durchführt, manche tun es täglich, der tut das sehr schnell unter dem Blickwinkel: wo ist mir in meinem Tag heute Gott begegnet? Wo bin ich auf die Spuren Jesu Christi gestoßen? In welcher Begegnung und durch welches Gespräch hat mir vielleicht Gott selbst etwas mit auf den Weg gegeben, ist mir sein Wille deutlicher geworden?

Dadurch kann diese Tagesschau sogar zu einer Entdeckungsreise werden, so dass wirklich deutlich wird: da ist mir Gott in einem Menschen begegnet. Da habe ich Gottes Spuren feststellen können.

Heinrich Spaemann nennt diese Erfahrung das „Klopfen Jesu“: Wer es versteht, mitten im Alltag aufmerksam hinzuhören, wer sich Oasen der Stille gönnt, der kann dieses Klopfen Jesu hören.

Denn: nicht nur wir klopfen immer wieder mal bei Gott an; er klopft viel öfters bei uns an.

Die Evangelien berichten uns von vielen Begegnungen Jesu mit unterschiedlichsten Menschen. Ist euch schon mal aufgefallen, dass er diesen Menschen immer empfiehlt, sie sollen das, was sie geschenkt bekommen haben, nicht an die große Glocke hängen? Warum? Weil er ihnen dadurch ans Herz legt: ‚Ich möchte deinen Kern erreichen. Ich will dich als ganzen Menschen erfüllen.‘ Und das braucht Zeit und immer auch die Stille und das Zur-Ruhe-Kommen. Um diese leise Stimme und dieses leise Klopfen zu hören, muss ich genau hinhorchen.

Es ist eine originelle Idee, dieses Anklopfen Gottes mit einer „SMS von Gott“ zu vergleichen. Wenn eine SMS eintrifft, dann klingelt, brummt oder klopft das Handy dezent, um mich über die neue Nachricht zu informieren.

Ein Faltblatt der Schönstattjugend greift dieses Bild auf; viele von euch kennen es vermutlich, es ist im Handy-Format gedruckt! Da geht es um genau diesen Impuls des heutigen Tages und der heutigen Katechese. Es ist die Einladung zu einer Spurensuche, dazu, Ereignisse und Begegnungen meines Alltags wie eine SMS von Gott wahrzunehmen, wie ein Anklopfen Gottes in meiner Welt. So wird die Spurensuche zum Gebet, ja zur Anbetung Gottes im Alltag.

Liebe junge Christen, keiner hat all dies treffender zusammengefasst als unser verstorbener Papst Johannes Paul II. In seiner Botschaft zum Weltjugendtag, die er vor über einem Jahr in Castel Gandolfo verfasst hat, lädt er euch ein: *„Seid Anbeter des einzigen und wahren Gottes, indem ihr ihm den ersten Platz in eurem Leben zuerkennt!“*⁴ Ja, darum geht es: um euer Leben und um den ersten Platz in eurem Leben!

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

⁴ Botschaft von Papst Johannes Paul II. an die Jugendlichen der ganzen Welt anlässlich des XX. Weltjugendtages 2005, Abschn. 5.